

„Von der Hyperorthodoxie gequält, von der Hyperphilosophie geneckt“

Sailer und die Konversion von Friedrich Leopold
Graf zu Stolberg (1750–1819)

von

Erich Garhammer

1. Stolbergs Konversion zum Katholizismus im Jahre 1800 und die Reaktionen der Freunde

Als Friedrich Leopold Graf zu Stolberg¹ am Pfingstsonntag des Jahres 1800 in der Hauskapelle der Fürstin Gallitzin in Münster den Übertritt in die katholische Kirche vollzog, sorgte er nicht nur in seinem Freundeskreis, sondern in der gesamten kulturellen Öffentlichkeit für Aufregung.² War dieser Schritt doch etwas anderes als die späteren romantischen Konversionen. Wer aus beruflichen Gründen oder aus künstlerischen Motiven die Konfession wechselte, war der Toleranz der Aufklärer sicher. Zudem waren bis dato die Konversionen eher innerhalb von katholischen Majoritäten passiert. Stolberg aber bekleidete das Amt des Präsidenten des lutherischen Konsistoriums in Eutin und war leitender Beamter des Fürstbischofs von Lübeck. Für seinen Entschluß waren weder berufliche noch künstlerische Motive ausschlaggebend, sondern allein die Überzeugung, daß die katholische Kirche die allein wahre sei. Dies löste in der Öffentlichkeit einen Skandal aus, den nachzuzeichnen nicht uninteressant ist.

Äußerst bestürzt reagierte vor allem Friedrich Heinrich Jacobi, der seinem Freund bescheinigte, er könne es „unmöglich für eine redliche Überzeugung halten, wenn

¹ Zu Stolberg vgl. Andreas Holzem, „Ein Weltling oder ein Christ“. Friedrich Leopold von Stolberg im „Kreis von Münster“, in: Petra Schulz (Hg.), „Meine Seele ist auf der Spitze meiner Feder.“ Amalia Fürstin von Gallitzin (1748–1806). Ausstellungskatalog zum 250. Geburtstag, Münster 1998, 102–113. Darin ist auch die neueste Literatur zu Stolberg verzeichnet. Vgl. ferner Friedrich Leopold Graf zu Stolberg Stolberg, Verzeichnis sämtlicher Briefe, bearb. von Ingeborg und Jürgen Behrens, Bad Homburg-Berlin-Zürich 1968. Ergänzungen dazu bei Dirk Hempel, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819). Staatsmann und politischer Schriftsteller, Weimar-Köln-Wien 1997. Vgl. auch Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), 9, 549 f. sowie Peter Noss, in: BBKL 10, 1527–1550, der sein Urteil über Stolberg so zusammenfaßt: „Auf Kosten der Qualität seiner Schriften war er Generalist, in seinem literarischen Werk stets zwischen den Extremen des Genialen und der Emotionalität des Augenblicks hin und her geworfen. Im Zentrum der Rezeptionsgeschichte steht bis heute seine Konversion zum Katholizismus an der Schwelle zum 19. Jahrhundert.“ (1539 f.).

² Vgl. dazu Detlev W. Schumann: Aufnahme und Wirkung von Friedrich Leopold Stolbergs Übertritt zur katholischen Kirche. In: Euphorion 50 (1956) 271–306.

ein Evangelischer Papist“ werde. Seiner Meinung nach unterdrücke der römische Katholizismus die Gewissensfreiheit, mache Gott zu einem „lächerlichen Götzen“ und erhebe den Klerus mit seinem Wirken über die göttliche Wahrheit selber. In seinem Brief bescheinigt er den Katholiken „Lama-Dienst“ und „Kothfressen.“³ Jacobi erläutert diesen Brief an einen Freund: Stolberg habe sich für ein System entschieden, welches die Unterwerfung der eigenen Vernunft unter die der Kirche fordere. Gegen solch ein System könne man nicht tolerant sein; eine so geartete Toleranz wäre „Gleichgültigkeit gegen Vernunft und wahre Religion“ und würde der katholischen „inhumanen Verirrung des Geistes und des Herzens“ den Weg bereiten. Diese „Barbarey und Thyranney“ müßte mit allen Mitteln bekämpft werden.⁴

Johann Heinrich Voß griff ebenfalls zur Feder und verfaßte ein Gedicht mit dem Titel „Warnung“. Eine Strophe darin lautet:

Pfaffenknecht? Ab schwörest du Licht und Wahrheit?
Am Altarschmaus dann des gebackenen Gottes
Schnaubst du dem, was Menschen vom Thier erhebet,
Haß und Verfolgung?⁵

Johann Gottfried Herder urteilte zurückhaltender; er schrieb an Luise Stolberg, die Schwägerin Friedrich Leopolds: „Ohne Zweifel ist die Reise nach Italien, die den Keim des Uebels tief gelegt hatte. Der Graf ging mit zu voller gedrängter Seele in dieses verführerische Land; Kunst und Alterthum waren ihm zu ferne, zu todt Gegenstände, als daß sie ihn füllen, erwärmen konnten, und so übermannte ihn die so imposante Gegenwart des Cultus ... Der Tod seines Kindes, andere Dinge ohne Zweifel, die ich nicht weiß, gruben diesen Eindruck tiefer ein ... Finde er Ruhe unter einer Bürde, die so viele, viele brave Katholische als das ansehen was sie ist, ein Bündel von Gebräuchen und Mißbräuchen, das Jahrhunderte, dunkle Jahrhunderte zusammengebunden haben.“⁶ Herder fährt irenisch fort: „Das brüderliche Band endlich zwischen ihm und seinen Freunden ist gar nicht aufgelöset; er hat ein anderes Stockwerk bezogen, wohnt aber mit ihnen in demselben Hause. Denn auch der Katholicismus ist Christenthum; wer könnte dies, wenn er die Schriften Kempis, Taulers und so vieler andern Mystiker, und Francois de Sales, Fenelons, Palafox u. a. lieset, läugnen? ... Ich habe so redliche treffliche Katholische gekannt und suche Manche davon gewiß noch in jener Welt auf.“⁷ Herder fragt kritisch weiter: „Wie sehr steuert unbekannterweise itzt manches dem Papstthum zu, was wir dafür nicht halten ... ist der Kantianismus nicht Papismus? Papismus in der solemnesten Weise. Und wer wollte nicht lieber ein bescheiden-frommer Katholik seyn, als ein gottsezender Fichtianer?“⁸

Bei aller Irenik, die in Herders Worten durchschimmert, wird doch auch deutlich, daß er die Konversion Stolbergs nur als Folge eines zerrissenen Gemüts deuten

³ Zitate nach Schumann, Aufnahme 286. Zur Person vgl. Armin G. Wildfeuer, in: LThK³ 5, 704 f. sowie DBE 5, 273 f.

⁴ Schumann, Aufnahme 287.

⁵ Ebd., 291. Zur Person vgl. Adrian Hummel, in: DBE 10, 259 und Wolfgang Beutin u.a. (Hg.), Freiheit durch Aufklärung. Johann Heinrich Voß (1751–1826), Frankfurt/M. 1995.

⁶ Siegfried Sudhoff: Herder und der „Kreis von Münster.“ Ein Beitrag zur Beurteilung von F. L. Stolbergs Konversion, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch N.F. 1 (1960) 133–141. Der Brief Herders vom 29. September 1800 ist abgedruckt 141–143, hier 141 f. Zu Herder vgl. Gerhard Sauder, in: LThK³ 4, 1436 f. und Christoph Bultmann, in: DBE 4, 611 f.

⁷ Sudhoff, Herder 142.

⁸ Sudhoff, Herder 142 f.

kann. Die Anstrengung des denkerischen, aber dadurch die intellektuellen Kräfte des Menschen fordernden Protestantismus sei ihm zuviel gewesen. Die Ruhe, die Stolberg nun gefunden habe, sei ihm zu gönnen, aber sie trage doch auch Züge einer Resignation.

Ganz anders dagegen reagierte Johann Wolfgang von Goethe: „Auch überraschte mich dieses Ereigniß keineswegs, ich hielt ihn längst für katholisch, und er war es ja der Gesinnung nach, dem Gange, der Umgebung nach, und so konnt' ich mit Ruhe dem Tumulte zusehen, der aus einer späten Manifestation geheimer Mißverhältnisse zuletzt entspringen mußte.“⁹

Was Goethe unter dem etwas kryptisch klingenden Begriff „Mißverhältnisse“ meinte, explizierte er näher in einem Eintrag von 1825: er beurteilte den Konflikt zwischen Johann Heinrich Voß und Stolberg als den fehlenden Mut, eine frühere Freundschaft sauber und fair zu lösen. In der Tat: Voß und Stolberg – früher Freunde – hatten sich auseinanderentwickelt. Stolberg hatte Voß als Schulleiter nach Eutin geholt, meldete dann aber zu Beginn des Jahres 1798 seine Söhne von der Schule ab, an der Voß unterrichtete. Er wollte nämlich seine Kinder dem „politischen Aberwitz“ und der „blinden Parteilichkeit für die Franzosen“ nicht länger ausliefern, vor allem aber bemängelte er bei Voß das „Gift der Zeit“, das „Jesum Christum nur für einen von Gott mit besonderen Gaben ausgerüsteten Mann“ ansehen wollte.¹⁰ Goethe umschrieb die beiden Naturelle von Voß und Stolberg so: „Stolberg sucht nach einer verlorenen Stütze, und die Rebe schlingt sich zuletzt ums Kreuz. Voß dagegen läßt sich von dem Unmuth übermeistern, den er schon so lange in seiner Seele gehegt hatte, und offenbart uns ein beiderseitiges Ungeschick als ein Unrecht jener Seite. Stolberg mit etwas mehr Kraft, Voß mit weniger Tenacität hätten die Sache nicht so weit kommen lassen. Wäre auch eine Vereinigung nicht möglich gewesen, eine Trennung würde doch leidlich und läßlicher geworden sein. Beide waren auf alle Fälle zu bedauern; sie wollten den früheren Freundschafts-Eindruck nicht fahren lassen, nicht bedenkend, daß Freunde, die am Scheideweg sich noch die Hand reichen, schon voneinander meilenweit entfernt sind. Nehmen die Gesinnungen einmal eine entgegengesetzte Richtung, wie soll man sich vertraulich das Eigenste bekennen! Gar wunderlich verargt daher Voß Stolbergen eine Verheimlichung dessen was nicht auszusprechen war, und das, endlich ausgesprochen, obgleich vorhergesehen, die verständigsten, gesetztesten Männer zur Verzweiflung brachte.“¹¹ Die Lösung wäre für Goethe ganz einfach gewesen: die beiden hätten sich nach Norden und nach Süden – hier spielt Goethe auf die konfessionelle Landkarte an – trennen und im Briefkontakt bleiben sollen: „Aber sie nähern sich örtlich, verpflichten sich wechselweise zu Dienst und Dank, nachbarlich wohnen sie, in Geschäften berühren sie sich und, im Innern uneins, zerren sie sich an elastischen Banden unbehaglich hin und wieder.“¹²

⁹ Vgl. dazu Erich Trunz (Hg.), Goethe und der Kreis von Münster. Zeitgenössische Briefe und Aufzeichnungen, Münster 1974, 154. Zur Person vgl. Wolfgang Frühwald, in: LThK³ 4, 816 f.

¹⁰ Vgl. dazu den Brief an Amalie von Gallitzin vom 25. Januar 1798, in: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg Stolberg, Verzeichnis sämtlicher Briefe 347.

¹¹ Trunz, Goethe 155 f.

¹² Vgl. zum Ganzen auch Erich Garhammer, Die „unmodernen“ Katholiken. Zur Revision eines Vorurteils, in: ThGl 85 (1995) 386–395.

2. Sailer's Reaktion im Briefwechsel mit der Gräfin Eleonore Auguste Stolberg-Wernigerode¹³

Als Sailer den ersten Brief aus Wernigerode erhält – im Jahre 1797 bekommt er von der Gräfin Eleonore Auguste Stolberg-Wernigerode ein Schreiben mit herzlicher Anerkennung für sein Gebetbuch – ist er ein aus dem Universitätsdienst entlassener Professor, der in der Nähe von München privatisiert. Aus diesem Briefwechsel entwickelt sich eine vertrauensvolle und freundschaftliche Beziehung: Sailer schreibt von nun an fast jeden Dienstag nach Wernigerode und nennt künftig diesen Tag den „Posttag der Freundschaft.“ Die Gräfin hatte mit zwanzig Jahren den Erbgrafen Christian Friedrich von Stolberg-Wernigerode, der auch Domherr von Halberstadt und Propst zu Walbeck war, geheiratet. Friedrich Leopold Stolbergs Tochter Mariagne war seit kurzem mit Ferdinand von Stolberg-Wernigerode verlobt. Deshalb geschah im Hause Stolberg-Wernigerode die erste Eröffnung seiner Konversion. Sailer erfuhr aus seinem Briefwechsel mit der Gräfin von der erfolgten Konversion. Er ließ in seine Bemerkungen dazu vor allem Parallelen zu den Verdächtigungen gegenüber seiner Person einfließen. Am 6. September 1800 schrieb er: „Ich kann es mir vorstellen, wie hart der Dichter Leopold von den strengen Männern werde mitgenommen werden. Sollte ihn erst sein politischer Stand nicht über viele Plagen hinaufsetzen, daß sie ihn nicht erreichen mögen, dann würde er Erfahrungen machen, mit denen ich ihn verschont wissen möchte. So ein Schritt, wie der, den er gemacht hat, kann nicht geheim bleiben, und wird er kundbar: welchen Stoff zu Lästerungen, die unwahr, und welchen Grund zu wehtuenden Betrachtungen, die wahr sind – gibt die Geschichte nicht? Es werden in Ihrer Konfession die Wächter der Buchstabenorthodoxie sein, wie in unserer. Und nicht bloß Worte solcher Menschen, schon Blicke sind Pfeile, die in das Herz graben. Und ich weiß noch etwas Schlimmeres: Wenn die Rechtgläuber vor einem ausspeien, das tut dem einen, welchem es gilt, schrecklich weh. Und es gibt ein unsichtbares Ausspeien, das noch mehr betrübt als das sichtbare. – Doch wer A sagt, muß B sagen, und wer den Stein in das Wasser geworfen, kann die Kreisbewegungen im Wasser nimmer hindern, – sie dehnen sich aus bis an die Ufer. Darum kann ich Mitleiden haben mit Leopold; denn wenn alle innere Leiden ausbleiben, die äußeren bleiben nicht aus.“¹⁴ Eine Woche später fügte Sailer hinzu: „Es konnte nicht fehlen, das Ungewitter mußte ausbrechen, die Sache wie in einem Lauffeuer kund und Leopold auf tausendfache Weise verwundet werden. Die Orthodoxie ächter Art hat einen Rock, den man an- und ausziehen kann, aber den auch andere zerhauen, übertünchen, zerreißen können; sie hat einen Geist, dem die Welt nichts anhaben kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht sehen kann. Wohl dem, der den Geist gefunden hat und mit dem Rocke sich behelfen kann. Sobald die Pietät zu wenig auf den Geist und zu viel auf den Rock sieht, wird sie Pietismus. Der Herr schenke uns den guten Geist und bewahre uns vor allem ismus. Ich kann mit Leopold von Herzen mitleiden, denn sein innerlicher Kampf muß noch heißer sein, als der äußere. Gott verhüte nur, daß die Druckerpressen nicht teilnehmen am Kampfe und Feuer in Feuer schütten ...“¹⁵

¹³ Vgl. dazu Franz Georg Friemel, Johann Michael Sailer und das Problem der Konfession, Leipzig 1972, 251–265. Eine ausführliche Bibliographie zu Sailer findet sich im Artikel des BBKL VIII, 1182–1197 von Raimund Lachner.

¹⁴ Hubert Schiel (Hg.), Johann Michael Sailer. Briefe, Bd. 2, Regensburg 1952, 206.

¹⁵ Schiel, Sailer 2, 207.

Wieder eine Woche später ließ Sailer erneut Parallelen zu sich einfließen: „Da ich selbst auf dem Theater der Lästerung manchmal ausstehen mußte, so kann ich sehr mitleiden mit jedem, an den die Reihe kommt. Es wird viel sein, wenn die Literatoren die Idee des Kryptokatholizismus nicht wieder aufwärmen: es würde zu viel gefordert sein, wenn die Herren diesen schönen Anlaß unbenützt lassen sollten. Uns bleibt nichts übrig als der alte Schluß: laßt uns recht tun, auf den Herrn vertrauen und geschehen lassen, was geschieht.“¹⁶ Nach den ersten solidarischen Äußerungen mit dem Geschick von Stolberg läßt Sailer ab November dann in seine Reaktionen auch Verständnis für die Kritik am Schritt von Graf Stolberg einfließen: „Der Brief eines Ungenannten, aus dem sie mir einiges kopierten ..., könnte von Claudius sein.“¹⁷ Es ist seine Ansicht. Und ist an Milde auch Claudius ähnlich. Ich danke Ihnen gar sehr für die Kopie. Ein Haus und viele Wohnungen, sagt Christus von dem Himmel: Ein Haus, viele Stockwerke, gilt von der Kirche ... Gottlob, es wird wegen Leopold wieder stille. Wenn er in seinem Stockwerke den Mittelpunkt sucht, so wird er aufhören, für das Stockwerk zu fechten, indem er genug zu tun hat, für den Mittelpunkt zu leben.“¹⁸

Die Briefe von Jacobi interpretiert Sailer äußerst wohlwollend: „Jacobis Briefe haben mich nachdenkend gemacht. Trauen Sie es mir zu, daß mich auch die härteste Stelle wider die Katholischen nicht zum Ärger bringt. Ich bitte Sie vielmehr, lassen Sie mich die drei Briefe von Jacobi über Leopolds Änderung kopieren. Ich kenne Jacobi aus seinen Schriften. Daß Männer wie Jacobi einen Standpunkt zwischen Philosophie und Christentum finden können, daran sind die Sitten und Meinungen der Christen en gros zum Teile selber schuld. Es ist ja unter den Christen selbst so viel Zwist und Mangel an Liebe und Herrschsucht aller Art, daß deshalb der Name des Herrn unter Juden und Heiden gelästert werden muß.“¹⁹ Noch einmal äußert sich Sailer zu Jacobi: „Liebe – ist nur, wo Geist Christi ist, und Geist Christi kennt keine Partei, – er sucht nur – und macht nur neue Geschöpfe ... Jacobis Briefe las ich mit vielem Vergnügen. Es ist Wahrheit darin, und ich schätze ihn, daß er seine Überzeugung so unverfälscht herausagt. Selbst auch das, was er dem Papismus vorwirft, ist bei aller Härte in seiner Anschauung ganz und in Beziehung auf die Sache größenteiles wahr.“²⁰

Sailers Bemerkungen zur Konversion von Stolberg, die ihm später von Klemens Maria Hofbauer negativ ausgelegt wurden, weisen drei wichtige Komponenten auf: zum einen erinnert ihn das Kesseltreiben gegen Stolberg an eigene Erfahrungen, zum anderen begegnet er manchen Vorwürfen gegen die katholische Kirche, auch der Kritik am Papst mit Verständnis. Hauptsächlich aber geht es ihm darum, zwischen einem Außen und einem Innen des Glaubensausdrucks zu unterscheiden. Die Hyperorthodoxen bleiben seiner Meinung nach an der Äußerlichkeit des Glaubens hängen, die Hyperphilosophen dagegen machen den Glauben zur bloßen Innerlichkeit, über den offen zu reden inopportun ist. Diese Erfahrung hat Sailer selber gemacht: ihm wurden die Kontakte mit den evangelischen Mitchristen zum einen

¹⁶ Schiel, Sailer 2, 208.

¹⁷ Es handelt sich dabei aber eher um den oben angesprochenen Brief von Herder vom 29. September 1800.

¹⁸ Schiel, Sailer 2, 217 f.

¹⁹ Schiel, Sailer 2, 218 f.

²⁰ Schiel, Sailer 2, 221.

als Verrat gegenüber dem Katholizismus, zum anderen als Proselytenmacherei vorgeworfen. So ist es angebracht, den theologischen Zusammenhang für die Reaktionen Sailers näher aufzuzeigen.

3. Der theologische Zusammenhang für Sailers Reaktion

3.1 Die mystische Dimension seiner Theologie

Für Sailer gehören Mystik und Mysterium zusammen. „Die wahre Mystik der Christen verdrängt ebensowenig die Geschichte Jesu, daß sie sich vielmehr zur Basis ihrer Existenz macht. Dem wahren Mystiker ist der ganze Christus, sein Leben, sein Leiden, Sterben, Neuaufleben, Himmelfahren, Geistessenden etc. die Geschichte des Christen, die Geschichte seiner selbst.“ Wer diesen Gipfel der Gottesschau erklimmt, der denkt nicht immer an die Basis, sondern er genießt. So ist die mystische Schau letztlich ein Genuß. Jesus war der gefährlichste aller Mystiker, nämlich Eins mit dem Vater. Allerdings wird der Mystiker für andere wieder zur Basis: „Ein solcher Mensch ist uns ein sich selbst auslegendes Neues Testament, eine lebendige Bibel und der Dolmetsch der geschriebenen.“²¹ Der Mystiker ist für Sailer kein Verächter der äußeren Gottesverehrung. Die Dialektik von innen und außen wird sehr wohl gesehen: „Es ist unmöglich, daß eine Feuersbrunst unsichtbar bleiben sollte, also ist es auch unmöglich, daß in einer Gemeinde das Feuer des inneren Gottesdienstes leben sollte, ohne in helle Flammen auszubrechen.“²² Sailers Mystik-auffassung ist weit davon entfernt, die Bedeutung des Lehramts zu leugnen. Allerdings besteht er auf dem Primat der „Schule des Heiligen Geistes“: „Ein Gott, der mir nicht zu Herzen reden kann oder nicht darf, ist keiner.“ Dennoch versucht Sailer das Zusammengehörige auch zusammenzuhalten: in Gottes Haushaltung, seiner Heilsökonomie, gehören für ihn zusammen: „heilige Schriften, die uns als Urkunden den Ratschluß, den Willen und das Reich Gottes aufbewahren; das Lehramt der Kirche, das den Buchstaben der heiligen Schriften dolmetscht, erklärt, anwendet; die Gnade des Heiligen Geistes, die den Geist des Menschen erleuchtet, das Gemüt entzündet und den Willen zu allem Guten kräftigt.“²³

3.2 Die ökumenische Dimension der Sailerschen Theologie

Das Wort „katholisch“ meidet Sailer – es ist für ihn nach der Reformation zu einer Konfessionsbezeichnung eingeführt worden: „So wichtig in mancher Rücksicht die Unterscheidungslinien der verschiedenen Bekenntnisse, ich meine die Grenzsteine der christlichen Religionen, immer sein mögen; so unwürdig das ‚beruflose Ver-rücken der Marksteine‘ in jedem Sinn sein dürfte: so bitte ich doch die Leser, jetzt nur die ganze, große Sache Jesu in das Auge zu fassen.“²⁴ Der Begriff des Katho-

²¹ Schiel, Sailer 2, 306.

²² Religionskollegien 1786–1793. Aus der Handschrift in Maschinenschrift gegeben und mit Inhaltsverzeichnissen versehen durch Philipp Schäfer, Selbstverlag, Passau 1985, 215; zitiert nach Bertram Meier, Die Kirche der wahren Christen. Johann Michael Sailers Kirchenverständnis zwischen Unmittelbarkeit und Vermittlung, Stuttgart-Berlin-Köln 1990, 296.

²³ Sailer, Nachfolge 364.

²⁴ WW 30, 9. Vgl. dazu ähnlich Sailer in einem Brief an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode vom 14. November 1801. „Wir müssen (wir Protestanten, Katholische, Reformierte) die Marksteine, die unsere Väter gesetzt haben, stehen lassen und dieser Marken unbe-

lischen begegnet bei Sailer nicht in der kontrovers-theologischen Polemik, sondern vielmehr als Profilierung des Christlichen: „Wer die Zeichen der Zeit zu forschen nicht ganz untüchtig ist, wird längst wahrgenommen haben, daß der große Kampf der Geister sich nicht so fest um die einzelnen Unterscheidungslinien zwischen Christen und Christen, nicht um die Grenzpunkte zwischen Konfession und Konfession, sondern um den Mittelpunkt und die Seele des Christentums, um den lebendigen Glauben an einen lebendigen Gott, drehe.“²⁵

3.3 Die kerygmatische Dimension der Sailerschen Theologie

Offenbarung ist für Sailer nicht nur ein abgeschlossenes depositum, sondern „viva vox“: „Die Apostel standen als lebendige Zeugen da; sie kamen, sprachen, siegten – ihr lebendiges Wort pflanzte den Garten Gottes.“²⁶ Das Sprechen der Apostel und der späteren Tradenten geschieht also aus der Geistbegabung heraus: „Deshalb sandte Jesus keine zwölf Schreibfedern in die Welt – er sandte zwölf lebendige Zungen in die Welt, die, von seinem Geiste bewegt, seine Worte aussprachen. Sie sprachen, und die Welt glaubte.“²⁷ Das Lebendighalten der Tradition kann freilich auch zu Problemen führen: zur Ketzerschnüffelei und zur Verdächtigung von Personen, die für die Lebendigkeit des Glaubens sorgen. „Wehe dem Priester, der in dem mißverstandenen Buchstaben seines Nachbarn oder eines öffentlichen Lehrers oder eines unbekannten Schriftstellers Ketzereien wittert, und was er nicht darin finden kann, durch ausgestreute falsche Gerüchte hineinträgt und bei Bischöfen oder dem Papste oder den weltlichen Fürsten verketzert den Mann, der nichts will, als an die Stelle des Todes das Leben des Geistes in christlichen Gemeinden pflanzen.“²⁸ Daher ist es in diesem Zusammenhang Aufgabe des höchsten Kirchenvorstehers, für eine „apostolische Gerechtigkeitspflege“ zu sorgen, die den Denunzianten keine Chance läßt: „So sehr der höchste Kirchenvorsteher zu wachen hat, daß die Einheit des Glaubens in dem ganzen Kirchenleibe nicht durch Ketzerei und Spaltung getrübt werden: so sehr hat er zu wachen, daß einzelne Kirchenglieder, die etwa durch Wissenschaft und Tugend hervorragen, nicht durch verleumderische Anschuldigungen einer ketzerischen und schismatischen Gesinnung gekränkt, daß kein Angeklagter unverhört verdammt und das Verdammungsurteil erst alsdann ausgesprochen werde, wenn die Unvereinbarkeit der Lehre und Handlung eines Christen mit der Einheit und Reinheit des Glaubens, seine Hartnäckigkeit in öffentlicher Verteidigung irgend einer Irrlehre und sein ernster Wille, sie in der Kirche bestehlich zu machen, erwiesen und vor einem parteilosen Gericht entschieden ist.“²⁹

schädigt – einander brüderlich unterstützen in Bekämpfung des Antichristentums“, in: Schiel, Sailer 2, 234. Vgl. dazu das Wort „Verschieb nicht die alte Grenze, die deine Väter gesetzt haben“ (Spr 22, 28).

²⁵ WW 30, 9.

²⁶ WW 8, 363.

²⁷ WW 8, 363 f.

²⁸ WW 15, 68.

²⁹ WW 15, 10. Für diese apostolische Gerechtigkeitspflege wollte Sailer selber alles tun. Vgl. dazu seine Tagebuchaufzeichnung zu seinem 68. Geburtstag: „O, könnte ich nur einige Stunden mit dem Heiligen Vater oder mit einem seiner verständigsten Kardinäle über die Lage des katholischen und selbst auch des protestantischen Deutschland reden, ich würde imstande sein, in der kürzesten Zeit die wichtigsten und einflußreichsten Berichte, die auf andern Wegen mit

3.4 Die *Communio*-Dimension der Sailer'schen Theologie

Evangelische und katholische Christen bewohnen nach Auffassung von Sailer ein gemeinsames Haus mit vielen Wohnungen: „Ein Haus, viele Wohnungen, sagt Christus von dem Himmel: Ein Haus, viele Stockwerke, gilt von der Kirche ...“ Und auf Stolberg bezogen: „Gottlob, es wird wegen Leopold wieder stille. Wenn er in seinem Stockwerke den Mittelpunkt sucht, so wird er aufhören, für das Stockwerk zu fechten, indem er genug zu tun hat, für den Mittelpunkt zu leben.“³⁰ Dieses nebeneinander wohnen in einem gemeinsamen Haus erfordert allerdings auch Offenheit. Wer seine Mitschriften wirklich kennenlernen und mit ihnen ehrlich umgehen will, von dem ist Unbefangenheit verlangt, Unkompliziertheit, kein Duckmäusertum.

Bei Sailer wird das deutlich in seinen Kontakten mit der hoch gebildeten protestantischen Gräfin Eleonore Auguste Stolberg-Wernigerode, mit der ihn – wie wir gesehen haben – eine Seelenfreundschaft verbindet: Sailer nennt es eine „himmlische Geselligkeit“, „vom Himmel ratifizierte Freundschaft“, „Kommunikation des Geistes in Gott“. Freilich wurde ihm diese Freundschaft wie die mit anderen evangelischen Christen, etwa Johann Caspar Lavater³¹ und Matthias Claudius³², negativ ausgelegt, so daß er begann vorsichtiger zu werden. Aus Wernigerode schrieb er an einen Freund am Ostersonntag 1802: „Mein Hiersein hielt ich (propter nequitiam hominum) auch meinen besten Freunden geheim. Ita que tibi in animam haec scripta sunt.“³³

Sailer wurden seine Offenheit und Toleranz häufig falsch ausgelegt: man verwechselte sie mit Indifferentismus oder Glaubensschwäche. Das Gegenteil war bei ihm der Fall. Für Sailer steckte in solch offenem Umgang eine konkrete Form von Nachfolge Jesu, von dem er feststellte: „So viel Liebe und so viel Stärke und so viel Duldung und so viel eigener Gang.“³⁴ In seinem Weihnachtsbrief an Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode aus dem Jahre 1801 faßte er sein Verständnis von Christsein wie in einem Summarium so zusammen: „Es reduziert sich also unser ganzer Beruf darauf, daß wir die Lehre Christi, das Beispiel Christi, die Kraftfülle des Geistes Christi mit glaubendem, dankbarem, demütigem Herzen aufnehmen. Statt sich in diesem Mittelpunkt festzuhalten, gingen die späten Christen immer mehr in die Peripherie heraus, durchgrübelten einzelne Lehren, ließen das Beispiel unbefolgt und blieben um Kraftfülle unbekümmert. Dadurch wurden sie zänkerisch in Lehre, heidnisch im Wandel, arm an Geistesfülle. Wir haben es nun doppelt schwer, weil wir von dem Umgange mit den ersten Christen abgeschnitten, in den Tagen des gesteigerten Zankes, des gesteigerten Heidentums, der gesteigerten Geistesarmut leben; doppelt schwer, weil wir – hier von dem Resultate der durchgegrübelten Lehren gedrückt, dort vom Beispiele des fleischlichen Wandels gelockt,

dem besten Willen nicht so leicht gegeben werden können, zu erteilen und dies alles ohne der Wahrheit und der Gerechtigkeit das Geringste zu vergeben.“ In: Hubert Schiel, Johann Michael Sailer, Bd. 1, Leben und Persönlichkeit, Regensburg 1948, 582.

³⁰ Schiel, Sailer 2, 217 f.

³¹ Zur Person vgl. Gustav Adolf Benrath, in: DBEG 6, 275 sowie Karl Pestalozzi (Hg.), Das Antlitz Gottes im Antlitz des Menschen. Zugänge zu Johann Caspar Lavater, Göttingen 1994.

³² Zur Person vgl. Jörg-Ulrich Fechner, in: DBE 2, 333 f. sowie H. Glagla (Hg.), Matthias Claudius. Ausstellung zum 250. Geburtstag. Katalog, Heide 1990.

³³ Schiel, Sailer 2, 243.

³⁴ WW 2, 59.

hier von der Hyperorthodoxie gequält, dort von der Hyperphilosophie geneckt –, uns kaum mehr in den Äther des Evangeliums zurückdenken, geschweige versetzen können.

Wohl dem, der diese Beschwernisse fühlend:

- I. Gott in Christo als das Wesen der Lehre anfassen,
- II. Die Liebe als den Inbegriff des Beispiels anstreben,
- III. Gebet und Treue als das Organ der Kraftfülle und ihrer Anwendung sein wichtigstes Geschäft sein lässt.³⁵

3.5 Die doktrinale Dimension der Sailerschen Theologie

Die theologischen Positionen Sailers sind keine Zufallsprodukte oder Augenblicksanmutungen, sondern sie entspringen einem wohlgedachten Nexus der Glaubenswahrheiten. In einem Autographen des Sailer-Nachlasses findet sich eine Darstellung und Analyse seines Lehrbegriffes: „Es gibt I. Lehren, die auf die unmittelbare Heiligung des Inwendigen ausgehen: Der Vater will alle Menschen durch seinen Sohn im Heiligen Geiste heilig und selig machen. (Es ist kein Heil außer dem Heil.)

Darum also glaube an Ihn, also hoffe auf Ihn, also liebe Ihn und seine Ebenbilder. Benütze die gegebenen Kräfte und bete um höhere neue!

Bete und selbstverleugne dich!

Sei demütig, sanftmütig u. s. f.

Es gibt II. Lehren, die sich auf das Äußere beziehen, ohne welches die Heiligung des Inwendigen nicht wohl erhalten werden kann:

- a) von der heiligen Schrift
- b) von der Tradition
- c) vom Predigtamt
- d) von den Sakramenten
- e) von dem äußern Gottesdienste

Es gibt III. Lehren, die sich auf die Feststellung, Erhaltung und Regierung des ganzen Kirchenkörpers beziehen:

1. die unmittelbaren Seelsorger stehen unter Bischöfen, die Bischöfe unter dem ersten obersten Bischof zu Rom.
2. hierher gehören die allgemeinen:
 - a. Kirchengebote
 - b. Kirchenrechte
 - c. Kirchengebräuche

Ich halte mich an die Lehren Nr. I um ihretwillen und um Gottes willen;

an die Nr. II um Nr. I willen

und an die Nr. III um der Nr. II (und auch um der Nr. I) willen.“³⁶

Diese Zusammenfassung ist der Schlüssel der Sailerschen Theologie. Klemens Maria Hofbauer hätte hier wohl eine genau umgekehrte Hierarchie der Wahrheiten

³⁵ Schiel, Sailer 2, 236.

³⁶ Abgedruckt in: Bertram Meier, Die Kirche der wahren Christen. Johann Michael Sailer Kirchenverständnis zwischen Unmittelbarkeit und Vermittlung, Stuttgart u. a. 1990, 407.

behauptet: auf diesem Hintergrund wird sein Gutachten erklärbar; aber letztlich bleibt es doch ein Dokument der Denunziation und der eigenen Schwäche.³⁷

³⁷ Das Hofbauer-Gutachten zu Sailer ist abgedruckt bei Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchengvater, München-Zürich 1982, 108 f. Bis in die 60er Jahre dieses Jahrhunderts hat man seitens des Redemptoristenordens dieses Gutachten zu verteidigen versucht. Vgl. dazu Clemens Henze, Zur Rechtfertigung des Sailer-Gutachtens des hl. Klemens Maria Hofbauer, in: SHCSR 8 (1960) 69–127. Henze unterstellt Sailer „Mitritis“: über das bayerische Königshaus habe er versucht, unbedingt zur Mitra zu gelangen! Vgl. auch den Beitrag von Hubert Wolf in dieser Festschrift.